

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Breitsameter, Christof: Das Gebot der Liebe. Kontur und Provokation. – Würzburg: Echter 2019. 320 S. (Studien zur theologischen Ethik, 152), brosch. € 58,00 ISBN: 978-3-429-05349-9

Den vorliegenden Band aus der Reihe *Studien zur theologischen Ethik* versteht Christof Breitsameter, Prof. für Moralthologie an der Kath.-Theol. Fak. der Ludwig-Maximilians-Univ. München sowie Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Moralthologen, als Ergänzung zu seiner 2012 in derselben Reihe (Band 134) erschienenen Studie *Nur Zehn Worte – Moral und Gesellschaft des Dekalogs*.

Im einleitenden Kap. 1 knüpft der Vf. ausdrücklich an *Nur Zehn Worte – Moral und Gesellschaft des Dekalogs* an, indem er einigen (möglichen) Einwänden entgegentritt. In der Auseinandersetzung mit der Entwicklung biblischer Normen im AT und NT verteidigt er das hermeneutische Prinzip der „Kontinuität durch Diskontinuität“ (N. Luhmann), insofern jeder gesellschaftliche Wandel eine neue Deutung von Normen nach sich zieht und somit zugleich ihre Fortschreibung bewirkt. Die Verschränkung von Text und Kontext, Semantik und Struktur einer Gesellschaft bleibt sowohl bei der Rekonstruktion ursprünglicher Bedeutungen von normativen Weisungen wie auch beim Unterfangen zu berücksichtigen, diese Bedeutungen in den gegenwärtigen Kontext zu übersetzen, wobei die gewählte Semantik wiederum nur aus dem Kontext der modernen Gesellschaft erschlossen werden kann. Wie ein roter Faden zieht sich deshalb die These durch die Ausführungen, dass die ursprüngliche Begründung von Normen in einem bestimmten soziokulturellen Kontext – etwa in einer einfachen segmentären, von überschaubaren reziproken Beziehungen geprägten Gesellschaft – in einem anderen Kontext – etwa in einer komplex ausdifferenzierten und hierarchisierten anonymen Gesellschaft – brüchig werden kann, ohne dass die Norm als solche (deren Geltungsanspruch in einfachen Gesellschaften vielfach durch mangelnde Alternativen an Handlungsspielräumen begründet ist) unethisch würde. Vielmehr bedarf sie im Kontext komplexer Sozialstrukturen und angesichts differenzierter Handlungsalternativen der Legitimierung durch Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Intention, was jedoch gerade nicht bedeutet, vergangene Normsetzung lediglich aufrechtzuerhalten, wie am Beispiel von Scheidung und Wiederheirat aufgezeigt wird (Kap. 2.2.3). Singuläre Normen und biblische Weisungen können aufgrund ihres Entstehungshorizonts in einfachen Gesellschaften nicht als kategorisch gültig in den Kontext differenzierter Gesellschaften übertragen werden, sondern bedürfen zunächst einer Generalisierung, die der Semantik einfacher Gesellschaften (noch) fremd ist, und einer Respezifizierung, die keine simple Applikation auf den Einzelfall im Kontext komplexer Strukturen darstellt, da eine solche einerseits der Bewältigung von Kontingenzen konkreter Lebensverhältnisse nicht (mehr) gerecht wird, und da andererseits jede Anwendung einer Norm immer auch ihre Deutung in einem spezifisch singulären Kontext bedeutet.

Als zentral sieht der Vf. die Ausführungen über die Liebe in Kap. 2.2 an, wobei er den Begriff dahingehend mit der Reziprozität verbindet, als dass sich das Gebot der Nächsten- und Selbstliebe ursprünglich im Kontext einer überschaubaren, durch reziproke Beziehungen geprägten Gesellschaft ausgebildet hat, in der dieselben Regeln (nicht zuletzt aufgrund mangelnder alternativer Handlungsspielräume) für alle Mitglieder gegolten haben. Das Gebot zielt deshalb auf stabile Formen verlässlicher Kooperation im Sinne eines Beitrags zum Wohl der Gesellschaft, wobei das Gebot der Feindesliebe die (negative) Reziprozität feindseliger Handlungen oder einer unfreundlichen Gesinnung zum gegenseitigen Vorteil durchbrechen soll. Das Gebot der Gottesliebe wiederum spiegelt den Glauben an einen Gott wieder, der sich freiwillig, d. h. nicht einklagbar auf einen Bund mit den Menschen einlässt, weil ihm das Wohlergehen der Menschen am Herzen liegt. Dieser Bund, so B., stellt eine reziproke Beziehung dar, insofern Gott, der sich an den Menschen bindet, erwartet, dass sich der Mensch auch an ihn bindet – und sich damit Gottes Intention des Wohlergehens des Menschen zu eigen macht. Daraus ergibt sich eine Verknüpfung religiös-moralischer Vorstellungen, die in der Bezogenheit aufeinander von Gottes- und Nächstenliebe deutlich wird. An dieser Stelle entfaltet der Vf. interessante Überlegungen zur Notwendigkeit der Gnade angesichts von Sünde und Schuld (als Kehrseite der Liebe) (Kap. 2.3), wodurch gleichsam eine Reduktion des Dogmas auf die Moral verhindert wird, sowie über die Theodizee angesichts der Krise des Tun-Ergehen-Zusammenhangs, aufgrund derer Leid und Unheilserfahrungen nicht mehr geschichtstheologisch bewältigt werden können, sondern Gott selbst in die Verantwortung genommen wird (Kap. 3.1). In Kap. 3.2 wird die Frage nach der Geltung religiös begründeter Normen im Kontext der modernen Gesellschaft vertieft; Kap. 3.3 ist der Rekonstruktion der Bedeutung der Liebe im Kontext der Moderne sowie der unter diesen Bedingungen zu begründenden Geltung des Liebesgebotes gewidmet. Konkret wird dies zunächst anhand der ehelichen Liebe entfaltet: Im Unterschied zum biblischen Kontext stellt die Liebe seit der Neuzeit nicht mehr ein moralisches Derivat der Ehe als einer Rechtswirklichkeit dar, sondern – umgekehrt – die Liebe begründet die Ehe (vgl. dazu auch die Publikation B.s *Liebe – Formen und Normen. Eine Kulturgeschichte und ihre Folgen*, Freiburg 2013). Dennoch gilt es, die aktuelle Bedeutung der biblischen Weisungen in Bezug auf die Ehe herauszuarbeiten und in ihrer Geltung zu begründen. Derselbe Gedankenduktus wird schließlich auch für die Selbst-, Feindes- und Gottesliebe geleistet. Ein Grundgedanke ist dabei, dass im Kontext komplexer und ausdifferenzierter sozialer Strukturen – in Differenz zum solidarisch-reziproken Altruismus innerhalb segmentärer Gesellschaften – Handlungsmotive und die faktischen Ergebnisse, die zu einer Besserstellung der Akteure führen, zu differenzieren sind. Ein weiterer Grundgedanke, den B. an verschiedenen Stellen ausfaltet, ist, dass in modernen Gesellschaften die Geltung von (auch religiösen bzw. biblischen) Normen bzw. ihre Richtigkeit nicht in der Autorität Gottes oder jener der Natur gründen, sondern dass es gilt, gute, d. h. vernünftige Gründe auszuweisen, wieso angesichts verschiedener Handlungsalternativen so und nicht anders gehandelt werden soll. Der normative Sinn der Gottesliebe wird darin benannt, die Realisierung einer besseren Welt durch gegenseitige Besserstellung nicht ins Jenseits zu verlagern, sondern im Diesseits unter den Bedingungen kontingenter Defektion zu realisieren. Kap. 4 stellt schließlich eine komprimierte und systematische Ertragssicherung dar.

Auch wenn es der Vf. den Leser/inne/n nicht immer leicht macht, bei der oft sehr komprimierten Darstellung von differenzierten und komplexen Positionen und der Behandlung von verschiedensten, oft divergenten Themen den roten Faden nicht aus dem Blick zu verlieren und die Hauptaussagen herauszuschälen (Gedankengänge sind mancherorts schwer nachvollziehbar), lohnt

sich eine eingehende Lektüre des Buches. Es ist spannend und erhellend zugleich, wie B. Problemfelder unterschiedlicher theologischer Disziplinen miteinander verknüpft und systematische, auch überraschende Zusammenhänge aufzeigt.

In Frage gestellt werden (zu Recht) allzu idealistische Interpretationen und theologische Überhöhungen des Liebesgebotes im Sinne eines einseitigen bzw. reinen Altruismus. Sie werden letztlich als Versuchung gesehen, einen normativen Kernbestand des Gebotes der Liebe herauszuschälen, der gleichsam alle sozialen Transformationen unbeschadet überdauert, ohne der Tatsache Rechnung zu tragen, dass jede Bedeutung einer Norm eine Form sozialer Konstruktion darstellt, d. h., dass eine normative Aussage in ihrer determinierten Bedeutung von einer bestimmten Gesellschaft in einem konkreten Kontext für ebendiese Gesellschaft hervorgebracht worden ist. B. bleibt seinem soziologisch geprägten Ansatz treu, das Verständnis der Bedeutung von Liebe sowie seine Normierungen strikt von einer Analyse der unterschiedlichen Epochen und historischen Gesellschaftsformen und -strukturen her zu rekonstruieren, in denen sie ursprünglich entstanden sind und gewirkt haben (vgl. Kap. 2.1; siehe dazu auch die Diss. des Vf.s: *Identität und Moral in der modernen Gesellschaft*. Sozialwissenschaften und theologische Ethik im interdisziplinären Gespräch, Paderborn 2003).

Auffallend ist, dass der Vf. bei der Auseinandersetzung mit dem Thema der Reziprozität wohl an die soziologischen Studien zur Gabe (Mauss u. a.) anknüpft, die Rezeption der Gabetheorien in der Theologie und theologischen Ethik (Veronika Hoffmann, Martin M. Lintner u. a.) ebenso wie neuere theologisch-ethische Studien zum Liebesgebot (Monika Hoffmann u. a.) jedoch nicht rezipiert. Die These „Am ehesten kann man [...] eine egoistische Handlung, die, über Regeln des Wettbewerbs vermittelt, zu altruistischen Folgen führt, als Gabe bezeichnen“ (281), bleibt der „Derrida’schen Aporie“, dass die Gabe nur unter der Bedingung existiert, dass es sie nicht gibt, verhaftet und ist zu problematisieren. Es hätte sich gelohnt, sich neben der reziprozitätstheoretischen Rekonstruktion des Liebesgebotes (trotz des Vorbehalts eines möglichen Idealisierungsverdachts) mit der alteritätsphilosophischen Lesart von Lev 19,25 von Emmanuel Lévinas (*Wenn Gott ins Denken einfällt*. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz, Freiburg/München 1999, 96–131) auseinanderzusetzen. Diese bietet einen möglichen Ansatz, die „Derrida’sche Aporie“ sowie die (falsche) Gegenüberstellung von (reinem) Altruismus und (egoistischer) Selbstliebe zu überwinden und die Verwirklichung von Liebe in zwar einseitigen, weil nicht einklagbaren, und freien, weil nicht reziprok bedingten, aber zugleich nicht rein altruistischen, sondern wechselseitigen Beziehungsgeschehen zu verorten, insofern der Vollzug von Liebe den Prozess der Subjektwerdung bedeutet bzw. – in der Terminologie der Gabe – die Hingabe seiner selbst an den Anderen zum Empfang seiner selbst als Gabe vom Anderen her wird.

Abschließend ein kleiner redaktioneller Hinweis: Der in 269–272 zitierte Titel von K. Rahner (*Über die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe*) wird in der Bibliographie nicht angeführt.

Über den Autor:

Martin M. Lintner OSM, Dr., Professor für Moralthologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen (martin.lintner@hs-itb.it)